

Der Frankenbund

1932

Juli-August

Heft 7/8

Das kreisende Kind

Anekdoten von Karl Burkerl

Vordem in einer alten Reichsstadt, einer ziemlich wohlreichen, wo nicht alle Leute einander kennen, geschah es, daß eine hübsche Jungfer, ganz in der Geheime, nur eben mit Bewußtsein der betrübten Frau Mutter, eines Kindleins genaß; eines Kindleins, dazu der Ursächer sich nicht mehr finden lassen wollte, wie sehr man die Zeit auch geforscht hatte. Rämlich dieser, ein Stabartenjunfer des kaiserlichen Regiments Castelli — dortmals nur auf eine allereinzige Nacht in jener Stadt quartiert — kämpfte nunmehr irgendwo in Italien, in Burgund, in den Niederlanden oder auch moderte schon längst unter dem Rasen.

Eine Woche und etwas drüber verhehlten und schwichtigten die beiden geschlagenen Frauensleute das unselige Würmlein so gut es gehen wollte. Aber da sie sahen, dies könnte auf die Dauer nicht sein, und da überdem der gestrenge Herr Vater, der wohlbede und ehrengedachte Kaufherr, in etlichen Tagen von einer längeren Reise zurückkehren würde, durften sie es nicht weiter anstehen lassen. Es galt — nachdem sie hundert und eins erwogen, hundert und eins verworfen — allendlich zu einem Schluß zu kommen. Dem Gefühl Valet sagen, hieß es jetzt. Das Herz unter die Füße treten. Sie sahen keinen andern Weg.

Und wie sängen sie es an? Ein kleines Schlaffästlein gebräut. Eingefloßt. Ein Spantkeklein herbei und gelindes Zeug. Das Kind hineingebeutet. Ein schönes Stück Geld dazu. Item eine Schrift, darinnen noch weiteres Geld verheißten war, falls man erfähre: die Ziehmutter ist gut. Und nun in Gottes Namen dann! In Gottes? War das keine Lästerung? Die alte treue Magd, die inzwischen zur Mitwiserin geworden, machte sich damit aus dem Haus.

Es war aber um den Mittag. Die Zeit, wo die Kärner und Bauern, die Melber und Fuhrleute allermeist ihr Geschäft getan haben, wieder zum Tor hinaus wollen. Ihrer manche stunden schon fertig in den Wassen und auf den Märkten. Die alte Magd schaute sich um, was da war, wollte nicht den Nächsten, vielmehr den Besten. Endlich der Richtige! dachte sie jetzt. Dem Schein nach so ein kleiner Apffelbauer, still und gut seine Augen. Den redete sie an: „Zu welchem Tor hinaus, Vetter? Und weiters wohin?“ Recht harmlos suchte sie sich zu geben. So und so, sagte der Bauer, nannte ihr sein Dorf. Selbes läme ihr wie der Krautader dem Hasen, meinte die Magd. Rämlich, sie gedächte auch dahin. Ob man sie wohl mitnehmen wolle für ein wenig Geld? Und die Bäuerin, auf die man, scheint es, noch warte, was würde sie dazu sagen?

Sein Weib sei dasmal zu Hause, entgegnete der Bauer. Wähte zum Kind sehen, das sie vor 3 Wochen bekommen hätten. Das erste! Und

gegen das Mitfahren habe sie gewißlich nichts einzuwenden. Sei eine kreuzbrave Haut. Der Magd lachte leise das Herz. Ein Kind bei drei Wochen? dachte sie. Dazu eine solche Ziehmutter? Da haben wir's nicht übel getroffen! Und sie sagte, sie setze einstweilen ihr Kreplein da auf den Wagen. Einen kurzen Gang noch habe sie zu besorgen. In einem Gottesaugenblick sei sie wieder zurück.

Das Bäuerlein mußte ja schon, was es mit so einem Gottesaugenblick gemeinhin auf sich hat und daß sie von der baren Ewigkeit nur schlecht auseinander zu kennen sind; aber daß einer sich so in die Länge spinnen könnt wie der da, das war ihm noch nicht zugestoßen. Stoffelte er bei seinem Fuhrwerk auf und nieder. Strängte er das Roß an, strängte es wieder aus. Dreimal schlug er Tabakfeuer. Ein halbes Duzendmal zum wenigsten schneuzte er sich kräftiglich in die Reichsstadt hinein. Er schaut — schaut wieder. O du verhasstes Frauensmensch! Das Warten ward ihm jetzt leid. Ein wenig ging er von seinem Wagen, trat Schritt vor Schritt in die Gasse hinein, zu sehen, ob sie noch nicht komme.

Dies nahm ein wegfertiges Weibsbild wahr, eine von der Sorte, welche die geschwinden Griffe loshaben. Im Hui war sie zur Hand. Behend wie nur was langte sie nach dem Kreplein, wuschte damit von bannen und hinein in eine dunkle Lorfahrt. Da wollte sie sehen, was sie gefischt hatte. „Krapelti, du und der Deigel!“ fluchte sie empor. Denn erst sah sie nur das Kind. Als sie aber hinter das schöne Deutelein kam und die noch schöneren Gulden, da war sie gleich besser zufrieden. Mitfamt der Schrift, die sie freilich nicht lesen konnte, stopfte sie es in ihren Sad.

Gewißlich, um das arme, schlummernde Kindsweslein da hätte sie sich nicht weiter gekümmert, wäre es nicht plötzlich von Schritten und Stimmen hinter ihr laut geworden. Aber so mußte sie denn das Kreplein wieder aufpassen, und jetzt stand sie zum andernmal auf der Gasse. Wohin? Das war all ihr Gedanke. Und der Bauernkerl fiel ihr sogleich wieder ein. „Ich steck ihm's wieder zu!“ sagte sie zu sich. „Soll sich all sein Lebtag wundern, wie das zugegangen, solch ein Tölpel!“

Allein da mußte sie sehen: Der Bauer war nicht mehr vorhanden. Der hatte allendlich doch die Geduld verloren. War, als er entdeckte, das Kreplein sei nimmer da, mochte er geglaubt haben — Gott weiß, was er glaubte —, kurz, er war seines Wegs gefahren.

Eine Weile lief die Zigeunerin, oder wozu sie gehörte, das Kreplein in ihr Tuch geschlagen, in der Stadt umher, war schier gewundrig, wie das hinausgehen sollte, und wußte nicht, wie es am schlauesten anfangen. Aber dann kam sie nahe zu einer Kapelle, sah dort einen Haufen Menschen stehen. Da sagte etwas in ihrem Inwendigen: „Geh auch hin, wo so viele sind! Wer weiß, es ist dir von Nutzen!“

Und als sie dort stand, wo vor dem Tor des Gotteshauses die Menge sich drückte und drängte, diemeil nicht alle zugleich hineinkommen konnten, aber doch endlich ein jedes es wollte, da sah sie, was es hier gab. Hinten im Thor ein Kapuziner hatte ein Heiligtumtrühlein mit den Reliquien eines gewissen Märtyrers vor sich aufgestellt und die Leute waren in Scharen herbeigeströmt zu dieser neuen Andacht. Vorab an Weibern fehlte es nicht, und ihrer viele hatten ihre Kinder, wohl gar die Kleinsten, hergutzogen, auf daß sie das Heiligtum berührten oder davon berührt würden.

Solch eine Landstreiferin braucht nicht gar lang, bis sie sich in was auskennt. Wie Blitzfeuer fuhr es ihr zumal durch den verteuflerten Kopf. Schier heillos funkelten ihr die Augen. Sie empfand es als eine Freude, doch war es die satyrgrüne Bosheit, als sie zu einem Sargmacher, der just vor ihr stand, sagte, er möchte doch die Gutmheit haben und das Kreplein da, das Kind ein bißchen nach vorn langen. Er sähe schon: die vielen Leute! Aber sie könne sich nicht so lang verweilen. Daheim ihre Mutter, die läge auf dem Tod.

Und wahrhaftig, sie hatte Glück. Den Redsten gerät es immer am besten. Gleich fanden sich Herzen, die sich des Weibes erbarmten, Hände, die nach dem Kreplein griffen. Wie ein Schifflein auf stürmender See, so schudelte es einher über den Köpfen. Und lief glücklich in seinen Port. Rämlich: der Mönch nahm es lächelnd entgegen, setzte es ein paar Augenblicke auf das wunderbare Trüblein, schlug ein Kreuz, tat ein Feglein Latein dazu und das Kind konnte jetzt wieder zur Mutter zurück.

Doch seht, was mußte man erleben? Weiber waren genug vorhanden; aber wo war die Mutter? Keines hatte sie so recht von Angesicht gesehen und keines hatte sie irgend gekannt. Wer sollte es wissen, wo sie geblieben? Und so fuhr denn das Kreplein in der Irre umher, von allen bösen Winden schien es geheßt. Zulezt trieb es wieder zum Heilthum hin. Und der dort wallete, Segen und Wunder vergabte, mußte es allendlich behalten. Auf diese Weise hatte es das Malefizweib gemeint gehabt. „Schenten wir's dem Himmelvater!“ hatte sie bei sich gesagt, vorhin, als ihr die Augen so tröpfisch geblüht hatten. Und nun war es ihr ja gelungen.

Indes, was sagte der Himmelvater dazu? Derselbige stand ein paar Tage hernach — es war ein Sonntag — stand in Gestalt seines Knechts, des Kapuziners, auf die Kanzel hinauf, hatte alle Register parat, legte los und sparte keines. Erst ließ er ordentlich ein Gewitter rumpeln, rebete viel und gewichtig. Unter anderm dies: Solch ein Wärmlein in ein Spankreplein tun und es in die Luft hineinschiden, einfach in die bare Luft, ist das noch zu begreifen? Sind das Menschen, die noch Herz haben? Und gar einem Mönch in den Rodärmel schieben? Psui, das sei eine Schleichigkeit! Glaube man, ein Kloster sei ein Findelhaus? Ei, lebe man denn hier mitten unter den Heiden? Und dazu noch diese feinen Windeln! Ob man wolle oder nicht, man müsse an vornehme Leute denken. Und das sei noch das Aller schlimmste an dieser Sache.

Sodann, als er eine Weile gedonnert hatte, verkehrte sich sein Zorn plötzlich in Mitle. Dieß er's sacht herniederträufeln wie einen guten, warmen Regen. Und wenn er's vorhin den Köpfen gegeben, so suchte er nun die Herzen. „Schaut an, was für ein schwaches Geschöpflein!“ sagte er. „Solch ein Späßlein, noch ganz nachigt! Armselig wie ein Has, ein erst gehedter, im weiten, weiten Feld! Solch ein Knöspchen! Solch ein Schneeglöcklein!“ Ja, präzis so rebete er. Und dann sagte er noch: Das Himmelreich mit einem einzigen Schritt könne sich verdienen, wer sich solch eines Kindleins erbarme, ihm bei sich eine Heimstätte gebe. Es war ein schöner Sermon.

Drunten bei den Zuhörern gab es feuchte Augen, insbesondere bei den Frauenleuten. Und zwei waren darunter, denen blutete heimlich das Herz. Am liebsten ins Holz des Betstuhls hätten sie hineinkriegen mögen. Und jede für sich zerjann sich grausam den Kopf. Jetzt und dann

tauschten sie einen kurzen, wehen Blick: „Was sollen wir tun?“ fragten sie sich stumm. „O Himmel, was sollen wir tun?“ Denn was für ein Kind es war, davon hier die Rede, das konnte für sie keine Frage sein.

Und nicht weit von der Pforte lehnte einer an einer Säule. Der Kaufherr. Ungesehen von den Seinen lehnte er da. Eben zu dieser Stunde aus fernem Ländern heimgekehrt, war er, einem raschen Gedanken gehorchend, vor dem Dom aus dem Wagen gestiegen. Noch in den Reisekleidern war er hier eingetreten. Jedes Wort des Königs hatte er mit angehört. Es hatte ihm recht an die Seele gegriffen. Er dachte: Wieviel Mühseligkeiten auf dieser langen Reise! Und alles glücklich vorbeigegangen! Müdest ein gutes Werk tun! Ja, das müdest du! Und nun mußte er auch schon, wie es aussehen würde. Er mußte bei sich lächeln. Der Gedanke gefiel ihm. Noch in selbiger Stunde brachte er die Sache ins Klare. Und er nahm das Kind in sein Haus.

Da verzogen sich auf einmal so manche Kümmernisse, die wie Gespenster durch die Stuben gegangen waren. Im Gemüt der beiden Frauen wurde es wieder hell. Noch nicht völlig. Denn da war noch ein Geheimnis. Da lastete noch eine Schuld. Und die verlangte nach einem Geständnis.

Unterm bayerischen Löwen und habsburgischen Doppeladler

Eine Erzählung aus sibirischen Tagen von K. Schenk in Würzburg
(Fortsetzung und Schluß)

Tage und Wochen vergingen und noch immer konnten es Kaimb und Panger nicht wagen, nach Baunach zurückzukehren. Das Fest des Friedens, das heilige Weihnachtstfest, kam heran. Am Hl. Abend schmückte Kumi ein kleines Bäumchen mit weiß-mehlüberzogenen Lannenzapfen und rot-badigen Äpfeln, die Kattinger von Dorgendorf geliefert hatte. Als das Glodengeläut, welches die frommen Christen um Mitternacht in die Kirche in Baunach zur Kette rief, im Winde bis zu ihnen drang, knieten die drei Verbannten vor der Hüttentüre nieder und schickten im Anblick der hellbeleuchteten Kirchenfenster ihr „Gloria in excelsis Deo“ zum Himmel empor. Dann war des Jahres letzte Stunde hinabgesunken. Mit sehnsüchtigstem Verlangen hofften die Drei in der Einsamkeit ein glückliches Neujahr. Und endlich nahte eine bessere Zeit. Napoleon, der nach dem Frieden zu Wien den Gipfel der Macht erstiegen hatte, überließ nun die geknechteten deutschen Gebiete zwei Jahre lang der Ruhe. Die Heere durften in ihre Kantonnierungen zurückkehren, und die Scharen Wortiers zogen sonach von Franken nach Sachsen zurück. Damit war auch für die Vertriebenen auf dem Sendberg die Stunde der Befreiung gekommen. An einem Freitag nachmittag kam der alte Förster mit freudestrahlendem Gesicht im Wohl der Flüchtlinge an. Man sah ihm sofort an, daß er eine frohe Nachricht bringe. „Heut' in aller Fröh' sin' die Franzosen aufgebrosch'n und durch's Baunachtal nach Norden abmarschiert. Ade, auf Wiedersehen, war'n die letzten Worte der strauchritterlichen Nation. Der Herr mög' uns davor bewahren,“ sagte er, während seine Rechte den Ueberraschten die Hände drückte. Sie konnten vor Freude zuerst keine Silbe hervorbringen, bis endlich der alte Kaimb mit dem Seufzer: „Gott